

# Ein authentischer Philosoph<sup>1</sup>

von Klaus-Dieter Eichler (Mainz / Leipzig)

Als mich vor einiger Zeit unsere geschäftsführende Leiterin Frau Dreyer bat, auf dieser akademischen Feier eine Rede über Hans-Martin Gerlach anlässlich seiner Emeritierung zu halten, war mir nicht ganz wohl. Fehlt mir nicht die Distanz, die ein Lob – und das ist ja wohl das *ergon* einer Festrede – erst glaubhaft macht.

Was die klassische Rhetorik *Epideixis* nannte, eine Preis- und Prunkrede also, zeigt auf, stellt zur Schau, sie rückt das oder den des Preisens Würdigen in das Licht der Gegenwart. Eigentlich sollte der Philosoph keine Lobrede halten. Ihr Kriterium ist der Beifall und das glaubhaft Scheinende, das *pitbanon*. Sie steht unter dem Diktat der Zeit, und die ist ja von jeher ein natürlicher Feind des philosophischen Dialogs.

Gemäß den Normen meines Faches informierte ich mich deshalb zuerst bei den Klassikern. Die Lobrede ist eine bestimmte Sprechhandlung. Bei Aristoteles heißt es: Wer dazu ausersehen ist, eine Lobrede zu halten, sollte sich bemühen, über den Gegenstand seiner Urteile möglichst wahrheitsgemäß zu berichten. Der zu Lobende könnte einem eventuell ins Wort fallen und korrigierend berichtigen. (Ich hoffe, das wird nicht der Fall sein.) Weiter kann man in der aristotelischen Rhetorik lesen, dass die epideiktische Rede unverzichtbar ist, da sie ihrer Funktion nach die Zustimmung gegenüber denjenigen Werten verstärkt, ohne die die auf die Handlung gerichteten Reden kein Mittel finden, um ihre Hörer zu erregen und zu bewegen. Ziel der Rede sei es, zu loben oder zu tadeln. (Ich hoffe, das Letztere wird sich in Grenzen halten.)

Welche Funktion das Lob hat – ob apologetisch zu legitimieren, lobend zu kritisieren oder den zweckfreien Genuss rhetorischer Rede zu genießen –, hängt vom Einzelfall ab. Wichtig ist jedenfalls: Der Redner muss den Wertekanon seines Publikums kennen. (Da bin ich mir nicht so sicher. Aristoteles konnte das bei seinen Polisbürgern noch voraussetzen.) Ihr Gegenstand gilt – anders als bei politischen und gerichtlichen Reden – als unstrittig (auch das glaube ich nicht voraussetzen zu können), der Zuhörer wird nicht aufgefordert, dafür oder dagegen Partei zu ergreifen (das wird sich nicht verhindern lassen). Das Urteil des Publikums gilt primär der rednerischen Kompetenz, also der Fähigkeit des Vortragenden. Das Ethos des Redners wird in diesem Fall zum entscheidenden Instrument der Persuasion.

Weiter heißt es, dass der Lobende älter sein solle als fünfzig und dass er einen vorbildlichen Lebenswandel gehabt haben muss. (Ich meine, dass diese Bedingungen erfüllt sind.)

---

<sup>1</sup> Laudatio für Hans-Martin Gerlach anlässlich seiner feierlichen Emeritierung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, gehalten am 25. Juli 2005. In gedruckter Form erschien der Text in: *Nietzsche und die Linke*. Hrsg. von Hans-Martin Gerlach und Volker Caysa. Leipzig 2006, 191–201.

Die Leitnorm der epideiktischen Rede ist das Edle und das Schimpfliche, und die adäquate Argumentationsform ist die Übertreibung oder, wohl besser übersetzt, die Überzeichnung. Dadurch steht sie in enger Beziehung zur Ethik, denn die Lobrede ist eine Rede, die „die Größe der Tugend sichtbar macht“.

Ein schulmäßiges antikes Enkomion beginnt mit einem biographischen Teil, der in chronologischer Folge über die „Wohlgeborenheit“ des Kindes und die günstigen Einflüsse auf den Heranwachsenden (Vorfahren, Eltern, Erziehung, und Ausbildung) berichtet, sich dann anschließend der Charakterisierung der Person mit der idealisierenden Beschreibung der – naturgemäß der reiferen Jugend angehörenden – körperlichen Vorzüge widmet, um schließlich in das moralische Porträt des Erwachsenen zu münden, das durch die Schilderung tugendhaften Handelns gestützt wird. Zuerst also zu den *loci a persona*: Abstammung, Herkunft, Alter, Erziehung, Ausbildung, bei Aristoteles auch Körperbeschaffenheit, Wesensart, Beruf, Neigungen, Familie.

Auf den ersten Blick ein normaler akademischer Lebenslauf: Studium Qualifizierungsarbeiten, Assistenz, Oberassistenz, Berufung, Universitätswechsel. Auf den zweiten Blick alles anders als das.

Geboren 1940 im mansfeldischen Wimmelburg, unweit von Eisleben gelegen, gehört er zur Generation der Kriegskinder, die schon früh ihren Vater an der Ostfront verloren. Die Erziehung des Heranwachsenden liegt in den Händen der Mutter und der Großeltern. Besuch der Grundschule in Wimmelburg von 1947 bis 1955. Anschließend Besuch der erweiterten Oberschule in Eisleben. Die Schule trug den Namen des großen Reformators Martin Luther. Abschluss mit sehr gutem Abitur 1959.

Das mansfeldische Land ist geschichtsträchtig. Hier liegen die Geburtsorte und die Wirkungsstätten der wichtigsten Vertreter der Reformation. Luther, der wohl berühmteste Sohn des Mansfelder Landes, wurde im Nahe gelegenen Eisleben geboren und verbrachte seine Kindheit in Mansfeld. Im nicht allzu weit entfernten Stollberg erblickte 1486 Thomas Müntzer das Licht der Welt, der große Gegenspieler Luthers und radikale Prophet eines Gottesreichs auf Erden. Der nicht weit von Mainz geborene Ernst Bloch nannte ihn einen „Theologen der Revolution“. Die Stätten seines rastlosen Wirkens liegen zum großen Teil in Mitteldeutschland einschließlich des nahen gelegenen Bad Frankenhausen, wo er mit seinem sieglosen Bauernheer das Scheitern seiner heroischen Illusionen bitter erfahren musste.

Eine große Gestalt der deutschen Frühromantik wurde 1772 als Sohn des Großgrundbesitzers und Salinedirektors in Oberwiederstedt in der Nähe von Eisleben geboren, sein Name war Georg Philipp Friedrich Freiherr von Hardenberg (Novalis), die herausragende Gestalt der deutschen

Frühromantik. Nietzsche, der als 15jähriger den kleinen Ort Gorenzen, unweit von Mansfeld gelegen, öfters mit seinem Naumburger Freund Wilhelm Pinder besuchte, um bei seinem Onkel, dem Pfarrer Edmund Oehler, seine Ferien zu verbringen, berichtet in seinen Tagebüchern begeistert von seinen Spaziergängen im Harzvorland. Auf einem dieser gemeinsamen Wanderungen entwarfen sie den Plan, ihren regen geistigen Austausch in feste Bahnen zu lenken. In Gorenzen liegt also die Keimzelle für die Vereinigung der späteren „Germania“. Hier las er erstmals Rousseaus *Émile*.

Doch noch an eine weitere Tradition ist hier zu erinnern. Zu Beginn der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts war das Mansfelder Land Zentrum revolutionärer Erhebungen. Unter der Führung des sächsischen Anarchisten Max Hoelz griffen die Mansfelder Arbeiter zu den Waffen, um gegen den durch Ebert verhängten Ausnahmezustand entschieden zu protestieren.

In der DDR war der Begriff das „Rote Mansfeld“ ein geläufiger Terminus, ja fast schon ein Mythos. Er diente zu mancher geschichtsträchtiger Selbststilisierung. Politisch gehörte es nach Halle, zum Chemiebezirk, wo sich der „Herzschlag der Arbeiterklasse“ besonders kräftig vernehmen ließ. Der Kupferschieferbergbau – schon lange vor der DDR die wichtigste Einkommensquelle der Mansfelder – wurde zum Wahrzeichen der Region, riesige Kegel thronten als Halden über der Landschaft. Die Menschen brachen den Berg, der Berg brach die Menschen, auf das sie einander ähnlich wurden. Ich bin Bergmann, wer ist mehr?, hieß es stolz. Einfache Menschen leben hier. Auffallend für jeden Besucher ist ihr Dialekt, weithin bekannt als „Maansfellerisch“. Der Dativ scheint ihnen unbekannt zu sein.

Wer heute durch das Mansfelder Land fährt, einem Gebiet mit einer Arbeitslosenquote von ungefähr 25 bis 30 Prozent, wird die Resultate einer durch die Monokultur des Kupferschieferbergbaus geprägten Landschaft noch sinnlich einprägsam wahrnehmen können.

Der hoch subventionierte Kupferbergbau ist Vergangenheit. Doch noch immer haben sich die Spuren des Kupfererzschieferabbaus tief in die Landschaft eingegraben. Dies war die Landschaft, in der Hans-Martin aufwuchs. Aufgezogen vor allem von den Großeltern, die die alleinerziehende Mutter unterstützten, wo sie nur konnten. Neben der schweren Arbeit im Schacht musste sich die Familie noch auf ihrem Acker schinden, um ein Schlachtschwein und eine Bergmannskuh (Ziege) füttern zu können.

1959 erfolgte dann die Aufnahme des Studiums der Philosophie an der Karl-Marx-Universität Leipzig mit den Nebenfächern Kunstgeschichte, deutsche Literaturgeschichte und Theatergeschichte. Abschluss mit Diplom 1964.

Mit der Wahl Leipzigs als Studienort ergaben sich folgenreiche Implikationen. Er gehörte zu den Studenten, die nach einem zweijährigen Immatrikulationsstopp zum regulären Studium wieder zugelassen wurden.

Warum? Die Universität Leipzig oder KMU, wie sie seit 1953 offiziell hieß, zählte in den Nachkriegsjahren sicher zu einer der führenden Universitäten auf dem Gebiet der Philosophie und Geisteswissenschaften im geteilten Deutschland. 1949 nahm der im amerikanischen Exil lebende Ernst Bloch einen Ruf nach Leipzig an und wurde hier zum Gründungsdirektor des Philosophischen Instituts. Differenzen und Konflikte mit den Parteidogmatikern waren vorprogrammiert. Die Berufungen Ernst Blochs, von den Faschisten aus Deutschland vertrieben, Walter Markovs und Werner Krauss' (von den Nazis zum Tode verurteilt) und des weltgewandten und eloquenten Germanisten Hans Mayer, des Rechtsphilosophen Artur Baumgarten und des zur Frankfurter Schule gehörenden Ökonomen Henryk Grossmann machten Leipzig zu einer der führenden Adressen. Eine engagierte Elite von Emigranten und antifaschistischen Widerstandskämpfern fand sich in Leipzig ein. Und das trotz der Tatsache, dass schon frühzeitig solche bedeutenden Philosophen wie Hans G. Gadamer, der erste Nachkriegsrektor der Leipziger Universität, und Theodor Litt Leipzig nach Frankfurt und Bonn verließen oder besser verlassen mussten. Blochs konsequente Berufung auf die uneingelösten utopischen Potentiale des Marxismus, seine Kritik am „Schmalspurmarxismus“ der „roten Oberlehrer“ („man müsse nun endlich Schach statt Mühle spielen“) führte zur erzwungenen Emeritierung. Studenten wurden exmatrikuliert und Assistenten entlassen und in die sozialistische Produktion geschickt: eine entscheidende Weichenstellung in der DDR-Philosophie.

Als Hans-Martin Gerlach 1959 sein Studium der Philosophie aufnahm, war die Atmosphäre zwar äußerlich gereinigt. Aber es brodelte weiter. Eigentlich bis zum Ende der DDR. Schon Ende der sechziger Jahre wurde sein akademischer Lehrer Helmut Seidel Objekt dogmatischer Kritik.

Nach dem Studium erfolgte die Aufnahme der wissenschaftlichen Assistenz von 1964 bis 1969 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; 1968 Promotion mit einer Arbeit über die politische Philosophie Karl Jaspers'. Ein Thema, das ihn bis heute fesselt und das er in zahlreichen weiteren Veröffentlichungen und Lehrveranstaltungen immer wieder zum Gegenstand der Reflexion rafft. Die Wahl des Themas und die Art und Weise seiner Behandlung in der Dissertationsschrift geben Auskunft über die Neigungen und die Motive des jungen Philosophen Gerlach. Noch stand Lukács' unheilvolles Diktum von der unheiligen Allianz von bürgerlicher Philosophie und Nationalsozialismus im Raum, und in der offiziellen Einschätzung der DDR-Dogmatiker gehörte Jaspers zur Unheillinie bürgerlichen Denkens. Besonders der Existenzialismus galt in den Augen vieler als eine besonders raffinierte Spielart der

spätbürgerlichen Dekadenz. Vereinigten sich doch hier die Ohnmachtsreflexionen eines verlassenem und auf sich allein gestellten Individuums mit dem Verzicht auf eine aktive Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Nichts als Surrogate einer sich selbst befriedigenden bürgerlichen Intelligenz konnte man entdecken.

Seine Studien zum Existenzialismus erweiterte er konsequent auf das für die Philosophie des 20. Jahrhunderts epochale Werk Martin Heideggers. Über seine Habilschrift von 1975, *Von der Existenz zum Sein. Die Existenzphilosophie von Jaspers und Heidegger – ein Vergleich*, und den sich daran anschließenden Publikationen urteilt ein des Verdachts, ein Freund der DDR-Philosophie zu sein, enthobener Autor wie Norbert Kapferer in seiner 1990 erscheinenden Schrift *Das Feindbild der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR*: „Nach Gerlachs jüngeren Arbeiten über Existenzphilosophie dürfte es selbst der parteikonformen Kaderphilosophie nicht leicht fallen, zum Argumentationsniveau eines Georg Mende zurückzukehren. Keine Frage, dass die Möglichkeit, durch sachkompetente philosophische Arbeit Erkenntnisfortschritte auch gegen ideologische Dogmen durchzusetzen, wieder reformerische Kräfte in der Kaderphilosophie mobilisiert hat, die seit der Ausbürgerung Blochs resignierten.“ Was veranlasst zu solcherart Einschätzung?

In Anknüpfung an Seidels Praxiskonzept und Marcuses Ansatz einer Phänomenologie des Historischen Materialismus wird von Gerlach nicht das sich ausschließende Verhältnis von Marxismus und Existentialismus, sondern ihre Bezogenheit aufeinander problematisiert. Marcuses heideggerianische Rekonstruktion des Historischen Materialismus wird zusammengedacht mit der Metaphysikkritik des jungen Marx. Und es stellt sich heraus: Alle Versuche der Metaphysikertrümmerung sind begleitet von Versuchen kritischer Neubegründung. Auch das ganz Andere der Metaphysik ist Metaphysik. Eine bloße dogmatische Verketzerung der heideggerschen Metaphysikkritik stand von nun an nicht mehr auf der Tagesordnung. Zwischen den Zeilen konnte man jedoch auch lesen, dass ein am vorkritischen Materialismus orientierter Dialektischer Materialismus mit seiner Fetischisierung objektiver Gesetze nicht auf der Höhe der Zeit war und dringend einer subjektivitätskritischen Revision bedurfte.

Ein weiteres Hauptkampffeld, um die militärische Sprache der DDR-Ideologie zu bedienen, war die Auseinandersetzung mit der Philosophie Friedrich Nietzsches. Nietzsche war in der DDR ein Fremder, ein Verrufener. Keiner, nach dem, wie dem im westdeutschen Trier geborenen Karl Marx, Straßen und Plätze benannt wurden. Nietzsches Zuordnung im philosophischen Spektrum war eindeutig. Seine Kritik an der sozialistischen Bewegung, seine Berufung auf Rasse und Dionysos galt als Kritik von rechts. Sie war elitär aristokratisch, getragen von einem romantischen Nihilismus. Er galt als ideologischer Erbfeind, ja Staatsfeind. Aufgrund der Tatsache, dass sein Geburts- und Sterbeort auf dem Territorium der DDR lagen, und dass das

international bedeutende, durch die Fälschungen der Nietzsche-Schwester Elisabeth Förster allerdings in Verruf geratene Archiv sich ebenfalls hier befand, wurde in den 70er Jahren die Rezeption differenzierter. Er galt nun als der große Außenseiter, der die bestialischen Wahrheiten der Geschichte ans Tageslicht beförderte. Als einziges Buch über Nietzsche erschien in den 70er Jahren das von Gerlach und Rieske 1977 herausgegebene Buch des sowjetischen Philosophen Stepan F. Odujev *Auf den Spuren Zarathustras. Der Einfluss Nietzsches auf die bürgerliche deutsche Philosophie* (russ. 1971) im Berliner Akademie-Verlag. Im Vorwort der deutschen Übersetzer ist zu lesen, dass die Philosophie Nietzsches einen „angestammten Platz im ideologischen Arsenal der Bourgeoisie besitze“, und deshalb sei es angesagt, sie einer „wissenschaftlichen Analyse und einer prinzipiellen Kritik vom Standpunkt der m.l. Philosophie aus zu unterziehen“. Also Auseinandersetzung statt Tabuisierung und sachliche Kritik statt Verfemung. Das war der neue Ton im Umgang mit Nietzsche, ausdrücklich wird auf den Unterschied der Blut-und-Boden-Ideologie des Nazismus und dem geistigen Aristokratismus Nietzsches hingewiesen. Zwar ist das Gesamturteil kritisch ablehnend, andere gingen weiter, aber eine Analyse der Text- und Wirkungsgeschichte konnte hier anknüpfen, die nicht auf einer ideologische Vorverurteilung basierte. Ihren Höhepunkt fand diese Nietzsche-Revision mit der Konferenz von 1986 an der Universität Halle, die nicht, wie ursprünglich vorgesehen, den Namen Nietzsches im Titel trug. Ich zitiere: „Hier geht es um Bemühungen, sich Nietzsche in seiner bürgerlich-anarchistischen Antibürgerlichkeit als eines bürgerlichen Intellektuellen zu nähern, der sich die Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft ästhetisch und theoretisch kritisch aneignete.“

Doch ich bin vorausgeeilt. 1983 erfolgte die Berufung zum außerordentlichen Professor, 1984 zum ordentlichen Professor für Geschichte der Philosophie.

Was folgte, waren Konferenzen auf „kleinem Feuer“. Die Herausgabe des sogenannten Hallenser „Bürgerschrecks“. Nicht zu vergessen die Jaspers-Konferenz 1983 „Philosoph, Arzt und politischer Zeitgeist“, ein „Versuchsballon im ideologisch geschlossenen Handelsstaat“, so Gerlach in einer späteren Einschätzung. Kurz vor dem Zusammenbruch der DDR dann noch einmal der Versuch der Zusammenschau scheinbar differenter Denker – Heidegger und Wittgenstein (so der Titel der gleichnamigen Konferenz 1989).

So hätte es weiter gehen können. Eine Politik der kleinen Schritte. Der vorsichtigen Öffnung, des korrigierenden Blicks. Keine Fundamentalopposition zum bestehenden System, eher Vertrauen auf die sanfte Wirkung des Arguments im klugheitsorientierten Dialog mit den Mächtigen. Kein Berufsverbot, kein „Hier stehe ich und kann ich nicht anders“, sondern eine am Möglichen orientierte Pragmatik.

Das mag dem Gesinnungsethiker zu wenig sein, doch sollte sich auch der fragen, ob sein Ansatz nicht zu kurz greift. Ob nicht im Gefolge seiner Opfer-Täter-Diagnostik die unheilvolle Schwarz-

Weiß-Sicht des marxistisch inspirierten Freund-Feind-Schemas fröhliche Urstände treibt. Die DDR-Philosophen erschienen nun als geistige Missetäter, die mit einem klapprigen marxistischen Begriffsapparat interpretative Kränze um den Archipel Gulag wanden, gleichsam verhüllend vor dem Angesicht des Weltgewissens, wie es R. Mocek einmal ausdrückte.

An eine solche Diskussionsgrundlage ist schwerlich anzuknüpfen. Es ist wie im „Bericht des Pathologen über den Kunstfehler des Chirurgen“. Was soll da noch Diskussion? Eine Diskussion, in der das letzte Wort schon gesprochen ist, ist keine. Das alles wären *tempi passati*.

Doch es geht auch anders. Und der Beweis dafür ist die Tatsache, soweit für Philosophen Tatsachen begründungsrelevant sind, dass wir hier heute, lieber Hans-Martin Gerlach, den ehrenvollen Abschluss deiner Universitätslaufbahn begehen. Und zwar an der Universität Mainz, an der du seit 1993 erst in Vertretung und dann seit 1997 eine C4-Professur für Philosophie des Bewusstseins innehast und zugleich die Funktion des Leiters der Kant-Forschungsstelle am philosophischen Seminar wahrnimmst. Eine etwas irritierende Nomination für diejenigen, die meinen, Bewusstsein sei wesentlich das, was wir empirisch informiert als Wirkungen materieller Entitäten messen können. Doch wie kam es dazu?

Ein nach wie vor singuläres Phänomen. Die Berufung eines DDR-Philosophen an eine renommierte westdeutsche Universität. Erinnern wir uns: 1991 im Zuge der Vorbereitung der Evaluierung der DDR-Geisteswissenschaften war das Urteil schon gesprochen. Werner Becker, damals Geschäftsführer der „Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland“, schrieb uns ins Stammbuch: „Es geht bei der Rolle der DDR-Philosophie um politische Moral und um Wissenschaftsmoral, nicht um Wahrheit oder Falschheit sozialwissenschaftlicher Methoden und Theorien. Es geht nicht um die politische Ausschaltung vorgeblich ‚unbequemer Denkrichtungen‘ [...]. Dieser moralische Vorwurf trifft alle, nicht bloß die Chef-Philosophen, die von den Untergebenen heute zwecks Selbstentlastung allein als Unterdrücker dämonisiert werden. Doch allein wegen des unverzeihlichen Verrats an den Grundwerten europäischer Geistesfreiheit – also aus Gründen der politischen Moral – verdient die DDR-Philosophie als ganze die Abwicklung und nicht weil sie in der Theorie Marxismus war.“ Habermas sprach von der „zweiten Zerstörung der Vernunft“ und machte somit den Totalitarismuskritik zum Argument. Wieder andere sprachen vom „Augiasstall“, den es nun auszumisten gelte. Manche Narben sind wohl noch nicht verheilt.

Diese Zeit hättest Du wohl kaum überstanden ohne die tatkräftige und liebevolle Zuneigung deiner Frau und deiner Familie, deren einmalige Erwähnung in dieser Rede sicher nicht gerecht ist. Überhaupt ist die Erlenstraße 2a in Leipzig für dich ein Ort familiärer Verbundenheit und der Entspannung von den Mühen des akademischen Alltags.

Nach Abwicklung der Sektion 1991 erfolgte die Versetzung in die Warteschleife, und trotz positiver Evaluierung keine Weiterbeschäftigung als Hochschullehrer, deshalb Beschäftigung in einer ABM-Gruppe zur Geschichte der halleschen Universität in der Zeit der Aufklärung.

Ich kann das hier nicht weiterverfolgen. Nicht unerwähnt dürfen bleiben der Mut und die Toleranz des philosophischen Seminars und der damaligen Universitätsleitung hier in Mainz, die dich trotz öffentlich geäußerten Unmuts hierher beriefen. Dabei war es nicht leicht, hier in Mainz die ersten Schritte auf unvertrautem Gebiet zu gehen. Der Lehrende wurde wieder zum Lernenden.

Es sollen jedoch nicht nur Deine Leistungen als schreibender Philosoph gewürdigt werden, wobei hier so manches noch zu erwähnen wäre, so etwa die Arbeiten zur Frühaufklärung (etwa zu Thomasius und Wolf) und die in letzter Zeit zunehmende Beschäftigung mit der Geschichte des Philosophierens in der DDR, sondern dein Umgang mit Studenten. Philosophen tendieren ja bekanntlich dazu, die Wirkungsmöglichkeiten von Philosophie aus Axiomen oder Zielvorgaben des Denkens zu deduzieren und sich nicht um Analysen der Tätigkeit von Philosophen zu bemühen, obwohl diese als Universitätslehrer, als Wissenschaftler und als Interpreten eines abendländischen Bildungsbestands durchaus beschreibbare Funktionen besitzen.

Philosophie ist vor allem Universitätsphilosophie. Dass sie mit der Arbeit des Unterrichts kaum in Verbindung gebracht wird, ist einer der blinden Flecke im Gesichtsfeld des Theoretikers.

Sowohl in Halle als auch hier in Mainz gehörten Deine Vorlesungen und Seminare zu den meistbesuchten. In vielen Deiner Lehrveranstaltungen konnte man fernab von der trockenen Kanzleisprache der Buchhalter des Wissens an einer intellektuellen Diskussion teilnehmen, die zur Identifikation mit dem jeweiligen Denker einlud. So lernte man unaufdringlich, Philosophiegeschichte als Problemgeschichte zu begreifen. Zugleich wurde der Zuhörer der Anstrengung des Denkens ausgesetzt. Du vermiedest künstliche und politisierende Aktualisierungen des historischen Stoffes, verbandest dessen Darstellung mit der Kunst der existentiellen Vergegenwärtigung. Viele Studenten werden die lebendige und wohlinformierte Art deiner Darstellungen vermissen.

Aber vermissen werden vor allem wir Dich (d. h. die Angehörigen Mitarbeiter und Angestellten des philosophischen Seminars). Deine offene, herzliche und sympathische Art, die dazu einlädt, jenseits von Prinzipienreiterei und „Grau in grau malt alle Theorie“ den epikuräischen Sophos als einen Ahnherren des Philosophierens zu begreifen.

Um fast zum Schluss noch einmal auf Aristoteles zurückzukommen: In der *Nikomachischen Ethik*, anlässlich der Beschreibung der Umgangstugenden des Geselligen, beschreibt er die Tugend der Freundlichkeit und denjenigen, der sie ausübt. Diejenigen, die von der rechten Mitte abweichen,

nennt er gefallsüchtig oder, das andere Extrem, streitsüchtig. Die einen widersprechen niemals, die anderen schon aus Prinzip. Der Freundlichkeit als der rechten Mitte fehlt im Vergleich zur hehren Freundschaft der Affekt (also Liebe und Hass). Man wird sich also freundlich verhalten zu Bekannten wie Unbekannten. Indem der die rechte Mitte Treffende sich an das Schöne und Zuträgliche hält, wird er sich bemühen nicht zu verletzen und an der Freude der anderen teilnehmen. Er verhält sich so, wie er es tut, weil er so ist, wie er ist. In der Sprache der Scholastiker heißt das: *operari sequitur esse*. Heute würde man wohl sagen: Er ist authentisch. Wobei Authentizität nichts anderes bedeutet als den Umstand, sich als Person in der Welt positioniert zu haben.

Was wäre noch zu erwähnen? Da fällt auf, dass du niemals in Deinem Leben dort gelebt hast, wo Deine berufliche Wirkungsstätte war. Die Fahrten nach Mainz haben, das hast Du zum Schluss schmerzhaft erfahren müssen, ihre körperlichen Spuren hinterlassen.

Zum Schluss endlich sei eine Konsequenz vermerkt, die sich mir aus der Betrachtung und Würdigung Deines Wirkens als akademischer Lehrer und professioneller Philosoph für die Charakterisierung des Philosophierens ergibt.

Die Philosophen bilden in ihrem Tun die Wirklichkeit nicht einfach ab. Von der Malerei sagt Paul Klee, sie zeige nicht das Sichtbare, sie mache sichtbar. Philosophisches Denken erklärt zwar sehr wohl die vorhandene Wirklichkeit, aber aus deren Möglichkeiten im reflektierenden und sozial kooperierenden Subjekt, so dass Wirklichkeit als das Mögliche ihrer selbst erkennbar wird. Darum scheint mir Philosophie, und das ist durchaus erfahrungsgesättigt, von ihrer geistigen Eigentümlichkeit her als freies (nichtspezifisches) Denken aufklärerisch engagierte Wissenschaft zu sein. Sie ist, um an Walter Benjamin zu erinnern, der unentbehrliche Ort geistiger Öffentlichkeit, an dem nicht entschieden wird, sondern nachgedacht. Hier ruht die Zeit, die überall anders nur als aufgegeben Frist vorkommt. Und jeder kann hinzutreten und jede Frage erneut aufwerfen, so dass die Menschen, wie sie sich des Neuen vergegenwärtigen, sich jederzeit auch des bereits Vergangenen oder Unterdrückten erinnern können.

\* \* \*



*Hans-Martin Gerlach*  
(1940 – 2011)